

Vorab Landkarte der Leidenschaft

Dieses kleine Buch handelt vom obskuren Objekt einer Obsession. Mit der *Accurata Utopiae Tabula*, einer anonymen undatierten Landkarte des Schlaraffenlandes, widmet es sich einem abseitigen, obschon in den öffentlichen Bibliotheken der westlichen Welt weit verbreiteten Gegenstand. Die Karte ist wohl – samt einem Begleitbuch – erstmals in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienen.¹ Insbesondere in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist sie separat sowie als spielerische Beigabe zu seriösen Atlanten immer wieder in leicht variierten Ausgaben vertrieben worden. Heute lagert die Schlaraffenlandkarte zahlreich in den kartografischen Abteilungen der Bibliotheken – und ist in einem Nachdruck von 1999 auch als Dekoration für die private Wand bestellbar.²

Am besten erkunden lässt sich die alte Karte jedoch als Digitalisat im neuesten Medium, obwohl oder gerade weil dessen Möglichkeiten, besonders das Heranzoomen und Umherfahren, ihre exzessive Ausstaffierung mit schlaraffenischen Ortsbezeichnungen bis zur Verursachung von Schwindel und Übelkeit veranschaulichen. Dies zeigt etwa die raffinierte, frei zugängliche elektronische Präsentation der Universitätsbibliothek Bern, bei der man sich ganz in die Karte, einen Kupferstich à 47 x 55 cm, für den der Katalog 1730 als vermutliches Erscheinungsjahr angibt, verlieren kann, sodass die knapp 1800 Namen auf rund einem Viertelquadratmeter Fläche als buchstäblicher Dichtestress erfahrbar werden.³ Die sprechenden Namen verorten die schlaraffenischen Genüsse und (Un-)Tätigkeiten in bunter Sprachmischung – bei deutschsprachigem Schwerpunkt mit Latein und anderen tonangebenden Sprachen Europas verfeinert – auf der Karte: vom bodenständigen *Linsen Berg* oder *Frißach* über das delikaterere *Latwergen* oder *Feigen*, das *Tobackrollen Gebürg* bei *Lange Pfeiffen* auf der Insel *Tobago* und *Porto Rico* oder *Goldingen* in *Reichemannia* bis hin zum *Venus Waldt* in der Nähe von *Frauenfeld*, *Hohe Schu*, *Amazonia*, *Freudenstein*, *Kreusenbar*, *Cuncubina* und *Bastarda*; von *Schwelgendorff* und *Sauffausen* über *Oberlausleben* bis *Schmarotzia*; von *Schachmatt* und *Dantzfurt*, *Spatauf*, *Lentini* und *Vaullentzia* bis nach

1 Zur Datierungsfrage vgl. in Kap. I, S. 22–27

2 *Karte des Schlaraffenlandes (Schlaraffenland) 1694*, Bad Langensalza, Reprint 1999 (Verlag Rockstuhl).

3 https://biblio.unibe.ch/web-apps/maps/zoomify.php?col=ryh&pic=Ryh_8303_28 [letzter Zugriff 18.06.2021].

Rammlingen und *Hurfurt*. Soweit als erste Kostprobe (alle weiteren wegen Übersättigungsgefahr in mundgerechten Bissen).

Die aufgezählten Orte sind nicht nur aufgrund der Namensdichte schwierig zu finden auf einer solchen Karte, die sich kaum handlich ›zitieren‹ lässt und so zum Suchbild wird. Dank einem Netz von Längen- und Breitengraden in Atlanten-Manier⁴ wären zwar Angaben nach dem Muster geografischer Koordinaten theoretisch möglich, indes, da das Gradnetz sehr grobmaschig und bloß am Rand nummeriert ist, bei viel (allzu bierernster) Mess- und Rechenarbeit dennoch unpraktisch zur Lokalisierung. Orientierungshilfe bietet zunächst die Unterteilung dieses Schlaraffenlandes in einzelne Königreiche, welche namentlich die Universitätsbibliothek Graz in ihre digitale Darbietung übernommen und mit Auflistungen der Örtlichkeiten versehen hat.⁵ Präsentiert wird dort ein Kartenexemplar, das aus einem Homann'schen Atlas, dem *Atlas novus terrarum orbis imperia regna et status exactis tabulis geographice demonstrans* von 1716, stammt. Dieses Exemplar (Abb. 6 in Kap. I) dient im Folgenden, wo nicht anders vermerkt, als Referenzobjekt und ist auch für die Illustrationen reproduziert, die freilich eine Selbsterkundung nicht ersetzen.

Eine andere Art der Orientierung gibt das zu dieser Schlaraffenlandkarte gehörige Buch: Seinerseits anonym, ohne vermerktes Erscheinungsjahr und in leicht unterschiedlichen Ausgaben überliefert, wird es jedoch in den Bibliotheken separat bei den Büchern verwahrt und ist weit weniger verbreitet. Obwohl kein Ensemble von Karte und Buch aufgefunden wurde, erscheint die gegen 400 Seiten starke Beschreibung der schlaraffischen Länder und Leute als direkter Begleittext. Die Karte verweist in ihrer Kartusche auf das erklärende Buch: *Accurata UTOPIÆ TABULA [...] samt einer Erklärung* (Abb. 3 und 4 in Kap. I). Umgekehrt bezieht sich das Buch bereits im Titel auf die Karte: *Erklärung der Wunder=seltzamen Land=Charten UTOPIÆ [...]* (Abb. 5 in Kap. I). Die *Erklärung* wird hier in erster Linie gemäß einem Buchexemplar im Duodez-Format der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zitiert, für das im Katalog 1730 als ungefähres Erscheinungsjahr der Ausgabe und Johann Andreas Schnebelin (gestorben 1705) als ursprünglicher Verfasser angegeben werden.⁶ Als Leseausgabe

4 Genaueres dazu vgl. in Kap. III, S. 81f., und Kap. IV.

5 <http://sosa2.uni-graz.at/sosa/karten/schlaraffia/index.php> [letzter Zugriff 18.06.2021].

6 Anonym [Johann Andreas Schnebelin?]: *Erklärung der Wunder=seltzamen Land=Charten UTOPIÆ, so da ist das neu=entdeckte Schlaraffenland [...]*, Arbeitshaus in der Graffschaft Fleissig [Nürnberg ca. 1730?], Signatur: M: Sf 224; Nachweise im Folgenden unter der Sigle E mit Seitenangabe direkt im Text. – Zur Autorfrage vgl. in Kap. I, bes. S. 26.

liegt auch die transkribierte Neuedition eines anderen Exemplars vor, die im Anhang ein Ortsverzeichnis der Landkarte bietet.⁷

*

Dieser merkwürdige Medienmischling, dieses Stück kartografischer Literatur oder literarischer Kartografie, fasziniert mich immer wieder neu, sodass ich die verschiedensten Themen – wie das Verhältnis von Literatur und Luxus bzw. Ökonomie, imaginäre Raumkonzeptionen, intermediale Beziehungen oder sogar die Grundsatzfrage ›Was ist Literatur?‹ – zum Anlass nehme, damit hervorzukommen. Das ist erklärungsbedürftig, handelt es sich doch auf den ersten Blick um einen Gegenstand jenseits jeglicher wissenschaftlicher Kerngeschäfte, abseits eines noch so salopp erweiterten Kanons behandelter Werke. Schon das Wort ›Werk‹ klingt drei Nummern zu groß und schwer für diese Spielerei auf Papier, die von der ernsthaften Forschung in der Regel höchstens *en passant* gestreift wird.⁸ Natürlich könnte man es sich leicht machen und die Abseitigkeit als solche feiern. Das wäre dem schlaraffischen Sujet gemäß, aber gleichzeitig eine faule Ausrede.

Faszinierend ist vor allem die akribische Ausführung und Ausführlichkeit der Fantasiekarte mit Begleitbuch. Die Machart, durch mehrere Auflagen mit neuen Druckplatten umso aufwendiger, steht im größtmöglichen Gegensatz zum effizienten Verfahren, Grundzüge zu skizzieren und prägnante Beispiele zu geben, bis die Idee deutlich wird, um es dann mit der Geste

7 *Johann Andreas Schnebelins Erklärung der wunder-seltzamen Land-Charten Utopiae aus dem Jahr 1694*, hg. von Franz Reitinger, Bad Langensalza 2004; Verweise fortan unter der Sigle S im Text. Soweit die schlaraffischen Orte im Verzeichnis mit Kartenausschnitten, das Harald Rockstuhl zur Neuausgabe beigesteuert hat (ebd., S. 227–273), aufgeführt sind, werden sie nach diesem Ortsverzeichnis nachgewiesen (unter der Sigle OV mit Seitenzahl). Im Übrigen wie auch durchgängig in der Schreibweise der Ortsnamen halte ich mich jedoch an das erwähnte Grazer Kartenexemplar.

8 Vgl. z.B. Ludwig Stockinger: *Ficta respublica: gattungsgeschichtliche Untersuchungen zur utopischen Erzählung in der deutschen Literatur des frühen 18. Jahrhunderts*, Tübingen 1981, S. 102f.; Dieter Richter: *Schlaraffenland. Geschichte einer populären Utopie*, Frankfurt a.M. 1995, S. 214 bzw. 235; Michaela Brodl (Red.): *Der verbotene Blick: Erotisches aus zwei Jahrtausenden*, hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek, Klagenfurt 2002, S. 114; exemplarisch auch die Referenz im unpaginierten E-Book der Reihe Bastei Entertainment: Wolfgang Seidel: *Sternstunden: Die abenteuerliche Geschichte der Entdeckung und Vermessung der Welt*, Köln 2012. Der eingehendste Beitrag findet sich im Anhang zur Neuedition der *Erklärung*: Franz Reitinger: »Die wunder-seltzame Land-Charten Utopiae. Ein Hauptwerk barocker Lachkultur«, in: ders. (Hg.): *Schnebelins Erklärung*, S. 275–336.

von ›und so weiter‹ bewenden zu lassen. Hier mag die Idee längst überdeutlich sein, doch es wird weiterhin fröhlich über ihre Stränge geschlagen, die Örtlichkeit detailliert weiterfantasiert, das Sprachspiel zur Wortschatzkarte ausgeklügelt, wieder und wieder variiert, unersättlich, unermüdlich, unaufhörlich. Nirgendwo ist anschaulicher als in dieser ausgiebigen *Utopia*, dass Fiktion weit weniger in einer Idee denn in der Ausführung besteht. Und wie viel Arbeit das Spiel bedeuten kann.

Die Verbindungsmöglichkeiten mit grundlegenden Themen und Verfahren von Fiktion zeigen zudem, dass es sich nicht nur um Vorwände fürs Hervorholen der fantastischen Karte handelt. Karte und Buch stehen im Schnittpunkt einschlägiger Diskurse ihrer Zeit und setzen auf fundamentale Möglichkeiten von Fiktion. So rückt der abseitige Gegenstand in den Bereich zentraler Fragestellungen. Das Kartenlesen erfolgt auf der Basis einer Auswahl von ergiebigen Kontexten, bei der selbstverständlich auch persönliche Vorlieben mitspielen. Dabei beschränke ich mich auf einige ausgewählte Perspektiven, ohne eine erschöpfende Präsentation zu beanspruchen. Insbesondere eine systematische Untersuchung des Namensmaterials in allen Sinn- und Hintersinndimensionen wäre ein anderes (sicher lohnendes) Projekt. Im besten Fall würde das punktuelle Ausloten – nicht erschöpfend dann im positiven Sinn – zu weiteren Erkundungen anstiften und die Obsession ansteckend wirken. Nebenbei würde ich die Klärung aller Urheber- und Datierungsfragen in unverbesserlicher Neugier auch auf solche ›Fakten‹ auf die Wunschliste setzen.

*

Aus der Blickrichtung auf allgemeinere Fragestellungen ergibt sich das womöglich etwas ungewöhnliche Vorgehen: Anstatt jeweils vom ›Text‹, von der Karte, auszugehen und im zweiten Schritt Kontexte einzublenden, beginne ich meistens umgekehrt bei Themen und Verfahren, die auch für sich genommen interessieren und in der Folge einen – beiderseits – erhellenden Kontext für den Blick auf die Karte versprechen. Anstatt Text und Kontext einfach als Vorder- und Hintergrund zu gewichten, erlaubt dies eine ›gleichberechtigte‹ Behandlung. Bezüglich der *Accurata Utopiae Tabula* ist es eine Annäherung von außen in mehreren Anläufen, ein gleichsam exzentrischer Umgang mit dem Objekt der Obsession.

Während die Imaginationsgeschichte des Schlaraffenlandes als Bezugshorizont durchweg wichtig ist, führen die Perspektiven darüber hinaus, indem die einzelnen Kapitel zugleich andere Kontexte vorschlagen: Im ersten Kapitel werden schlaraffische Erfindungswelten mit Konzeptionen von Luxus in Verbindung gebracht, die sich um 1700 in einem für die moderne Diskussion folgenreichen Umbruch befindet: der Verstärkung von ökonomischen Argumentationen auf Kosten von theologisch-moralischen. So lässt sich die *Accurata Utopiae Tabula* samt *Erklärung* als – allerdings keineswegs eindeutig moralisierende – Laster-Landkarte auf der Schwelle zur Moderne exemplarisch mit einer französischen Schlaraffia-*Fable* von Fénelon aus dem gleichen Zeitraum kontrastieren. Dass dies jedoch nichts mit Realitäts- bzw. Ökonomieförderung zu tun hat, führt das zweite Kapitel vor Augen. Wenn auf der fantastischen Karte ganze Regionen Realien wie Kredit und Pfand samt Kerbholz gewidmet sind, erweist sich die luxuriöse Imagination ökonomisch geerdet, d.h. erstaunlich konkret verstrickt mit dem historischen Kontext des frühneuzeitlichen Kreditwesens.

Mindestens so zentral wie der genüsslich ausgemalte Binnenraum sind bei Schlaraffia-Vorstellungen die Ränder des erdichteten Landes, was die Darstellungen für ein generelles Interesse an fiktionalen Raumkonzeptionen attraktiv macht (Kapitel III). Durch das Medium der Karte zusätzlich begünstigt, treibt die *Accurata Utopiae Tabula* die raffinierte Ausstaffierung der Grenzen des Landes unbegrenzter Genüsse auf die Spitze, sprengt mutwillig topologische Grundgesetze – und kostet eine allgemeine Möglichkeit von Fiktion aus: Fingieren als Grenzüberschreitung, als lustvolles Spiel mit Grenzen.

Das vierte Kapitel verfolgt schließlich einen versteckten Bezug der *Erklärung* auf die Riesenwelt von Rabelais' *Gargantua* bzw. Fischarts *Geschichtsklitterung* aus dem 16. Jahrhundert. Dies geschieht nicht einfach, um den anonymen Medienbastard durch den Anschluss an namhafte literarische Werke zu adeln, sondern vor allem, um wechselseitige Vergleichsperspektiven zwischen den Büchern und der Landkarte (mit Buch) zu gewinnen, die auch für mediengeschichtliche und intermediale Aspekte aufschlussreich sind. Wenn sich nun der vergleichende Blick auf Intertexte, genauer Prätexte richtet, wobei neben der Fischart'schen bzw. Rabelais'schen Textwelt offensichtlichere Bezugswerke ebenfalls ausführlicher zur Sprache kommen, dann geht es hier am Ende um Kontexte, mit denen ein weniger exzentrisches Vorgehen angefangen hätte. Wer sich in erster Linie dafür interessiert, mag deshalb

umstandslos beim letzten Kapitel beginnen. Und wer sich – noch obsessiver – nur für den ›Text‹ der erklärten Schlaraffenlandkarte an sich ohne vorgeschlagene Kontexte interessiert, lese hemmungslos sprunghaft.⁹

9 Nämlich bes. S. 22–41 (Kap. I), S. 50–63 (Kap. II), S. 73–84 (Kap. III) sowie, wegen unentwirrbarer Text-Kontext-Verstrickung, das ganze Kap. IV. Diese Publikation basiert teilweise auf meinen im Literaturverzeichnis genannten Aufsätzen zur Schlaraffenland-Thematik, die im Sinne von *work in progress* überarbeitet und erweitert worden sind.